

## »So schrieben wir, um nicht weinen zu müssen ...«

Lesung mit Gedichten von Gefangenen des KZ Conti-Limmer

Sonntag, 15. April 2018

### [Moderation]

Mehr als 1.000 Frauen, überwiegend aus Polen, Frankreich, Russland und dem Baltikum, mussten unter elenden Bedingungen Zwangsarbeit für die Kriegsproduktion der Conti (es wurden v. a. Gasmasken hergestellt) und der Brinker Eisenwerke in Langenhagen leisten. Am 6. April wurden die Häftlinge gezwungen, zum KZ Bergen-Belsen zu marschieren, wo sie eine Woche später befreit wurden. Fast 80 vor allem kranke Frauen blieben im KZ Conti-Limmer, das am 10. April 1945 von US-amerikanischen Truppen befreit wurde.

In dem von ständigem Hunger, Krankheiten, Hoffnungslosigkeit und Gewalt geprägten KZ-Kosmos schrieben Frauen im Lager heimlich Gedichte. Sie versuchten, ein fürchterliches Erleben an den Grenzen des Sagbaren auszudrücken.

Zum 73. Jahrestag der Befreiung des Lagers wollen wir einige dieser Gedichte, hier am Ort ihrer Entstehung, vortragen und so zum Teil erstmals deutschen Ohren zugänglich machen.

Maria K., eine polnische Gefangene, hat von der emotionalen Bedeutung des Gedichteschreibens, dem gemeinsamen Schreibprozess und den mühseligen Entstehungsbedingungen berichtet:

»Wir schrieben es, wir Häftlinge, wenn wir nachts nichts zu tun hatten. Wir schrieben es auf verschiedene Papierstücke, z. B. auf einer Zementtüte, die wir im Müll fanden. [...] Ich habe noch viele weitere Gedichte. Das ist alles sehr wichtig und wie eine Reliquie bewahrt. [...] Wir schrieben alle Gedichte. Jede von uns schrieb auf ihre Art und Weise. Jedes Gedicht wurde zwei Wochen oder einen Monat lang geschrieben. So, wie wir Zeit hatten. Wenn wir nach der Arbeit zurückkamen, schrieben wir auf, was uns gerade einfiel. Nach einer oder zwei Wochen lasen wir das durch und schrieben einen Satz dazu oder strichen etwas

heraus. So schrieben wir, um nicht weinen zu müssen und nicht zu denken, was man machen könnte, um überhaupt eine Beschäftigung zu haben.«

Wir beginnen mit einem dieser Gedichte. Es wiederholt sprachlich – in Metaphern verschoben – den Alltag des Lagerlebens und hält es sich so ein Stück weit vom Leib. Der sarkastische Ton, etwa wenn die polnische Dichterin den ›Untermenschen‹-Status der KZ-Häftlinge im Bild der ›Partisanenjagd‹ auf Läuse aufgreift und die »süße Stimme« der Kapo beschreibt, ermöglicht eine Distanzierung von der deutschen Übermacht und dem Ausgeliefertsein.

Die in der deutschen Originalsprache belassenen Beschimpfungen in dem Gedicht wahren die Distanz, verweigern sich der verletzenden Wirkung der Anrufungen und verspotten die Aufseherinnen durch die Assoziation ihrer Flüche mit Tierlauten.

### **[Lesung »Aufstehen«]**

*Der Tag erwacht, es fällt schwer, sich zu erheben.  
Zur Inspektion der Kleidungsstücke muss man sich überwinden:  
Wider Willen ... werden alle Nähte mit geübtem Auge geprüft.  
Unsere Mitbewohnerinnen, die Läuse, besiedeln uns gern,  
wenn wir zur Conti laufen, zu den ›Geschossen‹ und den ›Blechen‹.  
Sogar das Trümmer-Kommando verschmähen sie nicht, vor allem nicht die Küche ...  
Ohne Vorsicht und Nachsicht den ganzen Tag über  
würden sie unablässig auf uns herumkrabbeln.  
Und wenn sie gut gelaunt sind, diese Gauner, Schurken und Partisanen,  
dann schleichen sie raus aus den Kleidernähten und hüpfen aufwärts und abwärts;  
sie kriechen an Stellen, die man aus Scham lieber verschweigt.  
Sie schlüpfen herein, beißen, nagen und tollern herum.  
Und dann kriecht so ein vollgefressener Schuft,  
besoffen vom Blut des Häftlings mit dem roten Winkel,  
aus dem Kragen am Rücken herab, versteckt in Flickern und Lappen.  
Am meisten dort, wo du sie kaum erwischen kannst,  
peinigt dies Pack uns wehrloses Volk.  
Am schlimmsten war es bei der Conti, ... am Fließband,  
das lief und lief und lief – und du durftest keine Zeit verlieren.  
Jede erfuhr rasch am eigenen Leib den Vorrang der Jagd nach den beißenden Biestern.  
Nach der Partisanen-Säuberung erwartete uns zur Belohnung Kaffee,  
schwarz wässrig.*

*Trinken oder wegschütten? ...*

*Dann hast du dich zu waschen, mit kaltem Wasser oder deinem Kaffee.*

*Dabei hört man schon die ›süße‹ Stimme von Pestka*

*oder die ›nettere‹ von Nitka, die dich zur Arbeit ruft.*

*Und du streichst in großer Hast deinen ›sauber-weichen‹ Strohsack glatt.*

*Mit einer Decke aus Dreck und Garn deckst du den Strohsack zu und rennst hinaus;*

*die Gruppe ›Conti‹, die Gruppe ›Trümmer‹, die Gruppe ›Geschosse‹*

*und die Gruppe ›Bleche‹. Die einen früher, manche später*

*marschieren in den kühlen Morgen raus.*

*Vorne, hinten, neben uns Frauen der SS, die uns wie Lämmer führen.*

*Sie umzingeln uns, weil Hecken zu sehr locken – zur Flucht,*

*ebenso wie Häuser, Trümmer, Straßenkurven.*

*›Zum Schutz der Heimat‹ brüllen sie laut und ständig: »Mund halten«, »Mund halten«,  
bis es dir übel hochkommt.*

*Eins aufs Maul zu bekommen, passiert rasch.*

*Also, bleib ruhig und geh zur Arbeit.*

*Ein Alter, ein Älterer, Kinder gehen vorüber;*

*ständig an bekannten Orten im ›geliebten‹ Deutschland.*

*Später dann, mit der Feile in der Hand schuftest du an den Maschinen,*

*den Geschossen und am Fließband.*

*Dann kommen Gedanken, endlose Gedanken:*

*Was wird es wohl zum Mittag geben?*

*Ist es wahr, sind die Befreier schon so nah?*

*Was wohl jetzt, in diesem Augenblick die Mutter macht? ...*

*Wie sieht Warschau heute wohl aus? Und fließt dort noch Verkehr?*

*O Gott, wie lang ist das schon her?!*

*Plötzlich sind die Ohren auf ›hab acht‹:*

*Sirenen heulen in der Ferne und jaulen wie der Wind.*

*Und eine Weile später dreht sich erneut das Gedankenkarussell.*

*Kommt doch noch der Alarm? Wir sehnen uns nach Ruhe, Ruhe ...*

*Teils angstvoll, teils erleichtert sortierst du deine Gedanken und*

*suchst nach Antworten. Wird das nie ein Ende haben?*

*Gott sei Dank, nun ist es still.*

*Müde beugst du deinen Kopf für eine kurze Weile – Pause, Ruhe.*

*Doch gerade, wenn du endlich deine müden Augen schließen kannst*

*kracht ein Schuss und der Himmel öffnet sich.*

*Flugzeuge brummen in der Ferne und sie kommen näher und näher,*

*und dann, dann sind sie ganz nah ...*

*Pfeifen, Dröhnen und Geschosse, die Hölle bricht los.*

Lieber Gott, wann ist das nur zu Ende? ...  
Endlich Stille, es ist vorbei, Entwarnung. Wir kommen heraus aus dem Bunker.  
Es gibt Mittagessen: drei Kartoffeln, davon eine vergammelt,  
ein halbes Schüsselchen Wassersuppe,  
du schabst mit dem Löffel hin und her,  
du schleckst die Reste aus der Schüssel, vom Kinn.  
Du wartest und spürst, wie dein Magen vor Aufregung zittert.  
Der einen geben sie nach, der anderen gießen sie nach; du träumst davon, umsonst ...  
Die Hoffnung schwindet: die zweite Portion für die Dolmetscherin, der Rest für Kranke.  
Hungrig und gereizt geht's zur Arbeit zurück. Du streitest ohne Grund mit irgendjemandem.  
Du lässt deine Wut an Malecka aus, an Biruta, an Wala,  
denn sie fressen und betrügen.  
Dass die Biruta den Russinnen größere Portionen gibt  
und die Malecka ihren Bekannten – man sollte es nicht für möglich halten.  
Die Stubenfrauen und die Französinen, auch nicht Fräulein ›Nice‹,  
sie sollen ja nicht glauben, dass wir so dämlich sind:  
Wir kennen alle Schliche,  
wir kennen die Speisemenge im Kessel.  
Diese Dämchen und Gräfinnen, die verachten wir.  
O Gott, sie haben so große Mäuler, so dicke Bäuche,  
denn sie fressen uns die letzten Haare vom Kopf,  
diese Fresssäcke!  
Die Gedanken wechseln, nun kreisen sie um eine Schnitte Brot.  
Was gibt es dazu? Vielleicht etwas Suppe ...  
Je näher das Arbeitsende kommt, desto reizbarer wird man.  
Jede hat unglaubliche Lust, eine Scheibe Brot zu verschlingen.  
Sie erscheint als Versüßung, als Tagesziel;  
die Gedanken und der Magen kreisen nur um das eine.  
Endlich schrillt die Pfeife, endlich ist Schluss!  
Jede eilt rasch, um sich mit der Schnitte zu trösten.  
Doch die Freude, die dich erwartet, ist kurz!  
Du teilst das Brot immer wieder, machst dir zehn dünne Scheibchen daraus.  
Du glaubst ja gar nicht, wie schnell die Scheibchen verschwinden.  
Du guckst noch einmal, beißt noch einmal  
und schon schießt dir Verzweiflung und Trauer in die Augen.  
Langsam fängt es an zu dämmern, der Tag neigt sich zu Ende:  
bleibt nur noch, auf den Alarm zu warten – wozu, für wen und warum?  
Wirrwarr im Kopf, das Karussell der Gedanken beginnt von vorn.  
Jemand streitet, eine andere klagt über Gesundheit, jemand lacht,

*eine andere ist am Tisch eingeschlafen.  
Wenn dann mitten in der Nacht die Sirenen heulen und den Raum mit Schrecken füllen,  
schlägt das Menschenherz voll Furcht schneller.  
Im Bunker füllen sich die Bänke mit gebeugten Wesen.  
Der Tag ging zu Ende, die Nacht bringt uns mit Alarm und Bomben den Schlaf.  
So geht quälend die Nacht zu Ende –  
und erneut geht es im kühlen Morgen wieder an die Arbeit  
zur ›Conti‹, zu den ›Trümmern‹ und zu den ›Blechen‹.  
Und wieder erwartet uns vor dem Mittag anstatt Frühstück der Alarm.  
Und wieder kreisen die Gedanken um drei Kartoffeln, um etwas Suppe,  
um die Scheibe Brot, um neue Nachrichten, um Trost.  
So vergehen die Tage, und alles ruft nach Freiheit.  
Nach Freiheit j e d e s Lebewesen ruft,  
bis es die Freiheit grüßt im Aufgang der Sonne, am kühlen Morgen.*

### **[Moderation]**

Ein sarkastisch-ironischer Tonfall prägt auch das nächste Gedicht, das von einer französischen Gefangenen – Simone Rohner – überliefert worden ist. Sie schreibt darüber:

»Wir haben sehr viel gelacht über dieses Gedicht, denn da unsere Wäsche niemals gewechselt wurde, wuschen wir unsere Unterwäsche selbst unter kaltem Wasser, und während dieser Zeit waren wir nackt unter unseren Kleidern. Sonntags breiteten wir sie zum Trocknen in der Sonne aus, mussten dann aber dabeibleiben, denn sonst verschwand sie einfach ...«

Das moralische Elend der Konzentrationslager und der Mangel an Nahrung und Kleidung ließ wenig Raum für gegenseitige Unterstützung. Diebstahl war normal.

Das Gedicht ermöglicht ein Lachen statt des verzweifelten Weinens – nicht einen Gefühlsausdruck, sondern eine Gefühlsabwehr.

Es wurde von der Französin Madeleine Guérin verfasst.

## **[Lesung »Die Schlüpfert«]**

*Gedankenschwer auf spärlichem Grün  
Sieht man unsere Schlüpfert liegen  
Von großer Wäsche träumen sie  
Von Bleiche und von Seife  
Grau, bekümmert, zerknittert und fahl  
Sehnen sie sich  
Nach dem schneeweißen Strahlen  
Das sie als Kinder noch hatten  
Denken zurück an die glückliche Zeit  
Als sie noch Schlüpfertchen waren  
Mit blauem Blick  
Rosig und gar nicht dumm  
Wie kräuselten sich doch artig  
Ihre Stickereien und Spitzen  
Ach, was waren sie schön  
Und wie provokant war ihr Blick  
Aber jetzt sind sie alt  
Und riesig weit geworden  
Um mehrere Größen gewachsen  
Und sich des Verfalls bewusst  
Wenn auch aus grobem Stoff geschnitten  
Möchten sie nicht ganz hässlich sein  
Und bewegen mit alberner Miene  
Ihre schmalen und steifen Beine  
Sie haben Flicker auf dem Hintern  
Und große Löcher: welche Schmach  
Sind ausstaffiert mit Tressen  
Gezupft von nervöser Hand  
Doch haben sie noch verborgenen Charme  
Unsere ausgebreiteten Schlüpfert  
Denn immer, wenn wir sie holen wollen  
Sind sie nicht mehr da  
Schlüpfertlose, die ihr lauscht  
Bessert eure Manieren  
Und lässt den Eigentümerinnen  
Die Unterhosen, die sie wuschen*

### **[Moderation]**

Simonne Rohner aus Dijon hat noch ein weiteres Gedicht überliefert, das im Lager als Abendlied gesungen wurde. Hier ist nicht der sarkastische Ton vorherrschend, sondern der Rückzug von der Realität – man musste »sein Herz verschließen«, um das Überleben im KZ auszuhalten.

### **[Lesung »Gute Nacht«]**

*Alle Lichter sind erloschen,  
Zur Neige geht der Tag.  
Gute Nacht!  
Denk nicht mehr nach,  
Ein Traum legt sich zu dir.  
Sanft wiegt er uns.  
Verschließ die Augen,  
Und auch dein Herz  
Vor deinem Leid  
Schlaf ein in Hoffnung  
Und bis Morgen  
Gute Nacht!*

### **[Moderation]**

Das KZ-System war gezielt darauf angelegt, dass die Häftlinge oder einzelne Häftlingsgruppen in einem dauernden Kampf aller gegen alle um die viel zu knappen Überlebenschancen standen. Solidarität war meist nur innerhalb kleinerer Gruppen möglich. Freundschaften zwischen einzelnen Gefangenen hatten daher eine enorme Bedeutung, um durchzuhalten und die Hoffnung auf baldige Befreiung nicht aufzugeben – wie das folgende, von Maria K. überlieferte Gedicht deutlich macht:

## **[Lesung »An eine Freundin«]**

*Freundin aus dem Lager, der beste Mensch, Schwester!  
Es verband uns ein gemeinsames Schicksal, es ist ein wunderschöner Frühling.  
Kannst du dich an den harten Winter erinnern, Frost, Füße ohne Schuhe  
An viel zu harte Arbeit und Lippen vor Wut zitternd.  
Unserem Unglück kann keiner mehr widersprechen  
Und unserer großen Sehnsucht, aus der uns die Freiheit heilt.  
Wir sind der Drähte überdrüssig, wir sehen geduldig in die Weite  
Menschen mit kleinen Körpern, im Geiste dagegen Riesen.  
Es ist jetzt Karwoche – woanders wird Fleisch gebraten, Kuchen gebacken  
Hier ist unser schrecklicher Hunger größer als unsere Geduld  
Unsere Armut, unser Hunger und die Grausamkeit sind unwichtig  
Am Ostersonntag werden wir einen freien Traum vom Heimatland träumen.  
Wenn wir auf die Drähte sehen, wird sich der Raum mit Sonnenschein füllen  
Und das Kreuz wird leer sein, auf dem einer ewig starb.  
O Frühling aller Frühlinge, unsere Blicke sind auf dich gerichtet  
Bringe uns die wunderschöne Freiheit zum Fest, das wie du grün ist.  
Bringe uns Olivenzweige, wie ein Vogel diese Noah brachte  
Lass uns endlich unser auferstandenes Heimatland erblicken.*

## **[Moderation]**

Wir beenden unsere diesjährige Gedenkstunde mit einem französischen Gedicht aus dem Bericht von Cécile Huk. Sie schreibt davor:

»Morgen wird mich ein Flugzeug mitnehmen. Die letzte Nacht. Eine schlaflose Nacht. Die Jahre tanzen in einem verrückten Reigen um mich herum.«

Entsprechend reiht das Gedicht kurze Bruchstücke der Erinnerung an Situationen der Gefangenschaft und KZ-Haft und an zwei Mitgefangene aneinander: die frühlingshafte lebendige Natur zu Beginn der Haft; die Hoffnung, die die Luftangriffe auf Hannover vermitteln; die erschöpfende Zwangsarbeit am »Drehkreuz« in der Gasmaskenproduktion bei der Continental; schließlich der Marsch zum KZ Bergen-Belsen und die dortigen Leichenberge.



## [Lesung »Ein Rosenstock ...«]

*Ein Rosenstock streckt seine nackten und verletzten Arme aus.*

*Hier die Blumen und die Schmetterlinge im Hof.*

*Der Himmel ist strahlend blau.*

*»Ich liebe die Schönheit«, sagt Jane. Dieses Stück Erde verbindet uns mit dem Leben.*

*Oh. Gesegnete Erde, ich möchte dich umarmen!*

*Diese Bomben sind nicht für uns.*

*Andrée, halt endlich das Drehkreuz an.*

*Ach, ich kann nicht mehr laufen. Tote, überall Tote, so viele Tote!*

## [Ende]

Quellen der Gedichte:

**Aufstehen** – 1999 interviewten Janet Anschütz und Irmtraud Heike ehemalige Gefangene der KZs Langenhagen und Limmer. Maria K. las im Zuge des Interviews auch dieses Gedicht vor. Dieses wurde von Teresa Willenborg auf Grundlage der deutschen (Roh-)Übersetzung im Stadtarchiv Langenhagen und des dort vorhandenen Tonbandmitschnitts des Interviews neu übersetzt und von uns noch einmal überarbeitet und für die Gedenkveranstaltung leicht gekürzt.

**Die Schlüpfen** – Wenige Wochen nach ihrer Rückkehr nach Frankreich verfasste Simonne Rohner, ehemalige Gefangene des KZ Limmer, einen ausführlichen Bericht. Ob dieser damals veröffentlicht wurde, ist uns nicht bekannt. 1988 wurde er unter dem Titel »En enfer ... 9 février 1944 – 8 mai 1945« veröffentlicht; darin überliefert Simonne Rohner auch dieses Gedicht. Die deutsche Übersetzung des Berichts besorgte Katharina Hertz-Eichenrode, der Gedichttext wurde von Horst Dralle und Matthias Waselowsky noch einmal überarbeitet.

**Gute Nacht** – Ebenfalls aus »En enfer ...« von Simonne Rohner (s. o.), von Horst Dralle überarbeitete Übersetzung.

**An eine Freundin** – Das Gedicht erschien (neben zwei weiteren Gedichten aus der Sammlung von Maria K.) erstmals im Buch »Man hörte auf, ein Mensch zu sein« Überlebende aus den Frauenkonzentrationslagern in Langenhagen und Limmer berichten« von Janet Anschütz und Irmtraud Heike (Hamburg: VSA, 2003).

**Ein Rosenstock ...** – Dieses Gedicht entstand nicht im Lager, sondern erst später. 1958 erschien Cécile Huks Buch »Et le ciel resta bleu«, in dem sie die Geschichte ihrer Haft und Deportation auf fast 200 Seiten schildert. Darin findet sich auch diese in Gedichtform gesetzte Passage. Die Übersetzung besorgte Katharina Hertz-Eichenrode.